

# Strassenrand»



Bilder: Nadia Schärli (Zug, 16. September 2020)

## Der Vielstimmige

Der Kabarettist und Stimmenimitator Michael Elsener, 35, nimmt seit vielen Jahren im Internet, am Fernsehen und auf der Bühne den Politzirkus der Schweiz aufs Korn. Bekannt wurde der Politikwissenschaftler und Prix-Waloo-Gewinner mit Parodien bei «Giacobo/Müller», wo er Promis wie Roger Federer oder Moritz Leuenberger parodierte. Bis letztes Jahr lief auf SRF seine Satire-Show «Late Update», die wegen schlechter Quoten vom SRF abgesetzt wurde. Ab 25. September ist er mit seinem neuen Programm «Fake me happy» wieder auf Tournee. Elsener lebt in Zug und Zürich. (jst)

## Nun ist Ihnen diese Woche mit Mike Shiva eine Ihrer Figuren weggestorben. Hätte er im neuen Programm noch eine Rolle gespielt?

Nein, mein herzliches Beileid an die Angehörigen. Aber er ist bei mir schon früher abgetreten. Die Figur war auserzählt.

## Hat man als Comedian Angst vor dem Tod seiner Figuren?

Unter den Figuren, die ich im neuen Programm paradiere, gibt es neben sehr jungen auch ältere Herrschaften, da macht man sich als Künstler schon mal Gedanken. Würden zwei von ihnen sterben, würde bei zwei Nummern ein grosser Teil wegfallen. Denn es gibt nichts Peinlicheres, als Nummern zu spielen, die nicht mehr aktuell sind. Als der Rücktritt von alt Bundesrat Moritz Leuenberger mich vor Jahren am Nachmittag erreichte, musste ich die Nummer während der Zugfahrt zum Auftritt umschreiben. Fürs neue Programm hole ich ihn wieder aus der Mottenkiste.

## Warum das?

Während des Lockdowns kam mir die Idee, den Gesamtbundesrat zu parodieren. Sie besuchen bei mir einen Rhetorikworkshop. Dieser kann echt nur von einem geleitet werden: Moritz Leuenberger.

## Welcher Ihrer Figuren hat den höchsten Aerosol-Ausstoss?

Da ich im Licht der Bühnenscheinwerfer jedes Feuchtigkeitspartikel sehe, kann ich das gut beurteilen. Ich glaube Hausi Leutenegger ist die grösste Virenschleuder. Deshalb habe ich seine Auftrittszeit limitiert, nur zwei kurze Sequenzen gibts im neuen Programm.

## Ihr neues Programm heisst «Fake me happy». Wo fängt Fake an, wo hört Authentizität auf?

Es ist eine Frage der Perspektive. Wir leben in Zeiten, wo sich diese Frage nicht mehr so leicht beantworten lässt. Wenn ganz viele Leute finden, dass etwas als Fake daherkommt, dann ist es Fake. Der Philosoph Thomas Hobbes hat mal gesagt, dass das Vorspielen von Dingen eine Gesellschaft auch stabilisieren und Konflikte mindern kann.

## Brechen Sie da eine Stange für Lügen?

Nein, ich nehme mir in meinem Leben vor, möglichst wahrhaftig zu sein, auch wenn das für mich oft anstrengend ist. Deshalb ist es mir auch wichtig, dass die Rolle, die ich im öffentlichen Leben spiele, von meinem privaten Ich nicht so weit entfernt ist. Ich fände es unahaltbar, wenn ich die ganze Zeit eine Rolle spielen müsste. Da wäre ich ja ganz allein in meiner Welt.

## Wie gross war Ihre Enttäuschung, als man «Late Update» zu Gunsten von «Deville» absetzte?

Noch im Herbst hatte man mich gebeten, die Sendetermine für 2020 zu reservieren. Als es zu einem Zielkonflikt mit meiner Tournee kam, wollte ich wissen, ob die zweite Staffel wirklich kommt. Als man sie mir zusicherte, habe ich meine Tournee abgesagt. Kurze Zeit darauf wurde ich damit konfrontiert, dass «Late Update» abgesetzt wird. Für einen Künstler, für den Auftritte existenzsichernd sind, war das ein Schock. Deshalb habe ich mich auch mit diesem «Gratis zum Mitnehmen»-Schild in den sozialen Medien verabschiedet. Ich fühlte mich ein wenig wie ein gebrauchtes Sofa, das am Strassenrand liegt.

## Gabs neben den nackten Quoten vom SRF noch ein Feedback?

Nein. Dafür, dass das SRF ein Kommunikationsunternehmen ist, funktioniert Kommunikation dort nicht wirklich transparent. Entscheide gehen durch mehrere Hierarchiestufen, man muss extrem lange warten, bis man eine Antwort bekommt. Letztlich konnte mir niemand mehr genau sagen, wie ein Entscheid wirklich zu Stande kam.

## Sie waren im Leben schon öfters der Zweitplatzierte, nicht nur zu Ihrem Nachteil. Auch jetzt?

Ja, das stimmt. (Lacht). Bei allen deutschen Kabarettpreisen bin ich auf dem zweiten Platz gelandet. Trotzdem wurde ich gebucht – manchmal gerade, weil ich zweiter wurde und mir dies Goodwill brachte. Das war toll!

## Apropos Deutschland: Sie touren seit Jahren auch durchs Nachbarland. Für Schweizer Comedians traditionell ein hartes Pflaster. Was machen Sie für Erfahrungen?

Bei der Grösse des Landes erfordert das weite Anreisewege und viel Aufbauarbeit. Ich habe für Deutschland ein eigenes Programm geschrieben, weil der Humor hier anders funktioniert. In der Schweiz wäre es schwierig, das Thema Sterbehilfe zu Beginn einer Vorstellung zu bringen. In Berlin bringe ich das Thema zum Start, sonst schlafen sie mir ein. Ich geniesse es, hier nochmals Anfänger zu sein. In der Schweiz musste ich keine klassische Ochsentour machen, der Erfolg kam früh. Und weil die Humorentwicklung in Deutschland schneller und lebendiger ist, zwingt mich das auch, meine Schweizer Gags neu zu überdenken.

## Richterstreit bringt Debatte um Justizinitiative in Gang

Initiant und Multimillionär Adrian Gasser erklärt seine Strategie – sogar die Richter teilen einige Anliegen.

Als Adrian Gasser 2018 die Justizinitiative lanciert, wird er belächelt. Nicht der Inhalt wird zum Thema, sondern der Absender. Der 77-Jährige hat als Textilunternehmer rund 250 Millionen Franken angehäuft und gönnt sich nun eine Volksinitiative wie andere eine Jacht. Ohne etablierte Verbündete, aber mit bezahlten Unterschriftensammlern bringt er 130 000 Stimmen zusammen.

Erst kurz vor der Einreichung 2019 merkt die Politik, dass sein Anliegen nicht einfach als Spinnerei eines Multimillionärs abgetan werden kann. Just dann beginnt der Fall Donzallaz. Das Bundesgericht verpflichtet die UBS, 40 000 Kundendaten nach Frankreich zu liefern, wobei die Stimme des SVP-Bundesrichters Yves Donzallaz den Ausschlag gibt. Die SVP äussert sich empört, was wiederum die anderen Parteien empört.

Unter diesem Eindruck verfasst der Bundesrat seine Botschaft zur Justizinitiative. Den Fall Donzallaz erwähnt er darin als Angriff auf die Unabhängigkeit des Bundesgerichts. Er lehnt die Initiative zwar ohne Gegenvorschlag ab, aber er nennt so viele Argumente für die Initiative, sodass die Botschaft zur Steilvorlage für einen Gegenentwurf wird.

Und wieder hilft der Zufall: Kurz nach der Publikation der Botschaft zündet die SVP die nächste Eskalationsstufe und empfiehlt den eigenen Richter zur Abwahl am kommenden Mittwoch. Solche Manöver gab es schon immer. Neu ist, dass sie öffentlich stattfinden.

## Die Initiative fordert einen Systemwechsel

Jetzt wird auch der Inhalt der Justizinitiative zum Thema. Das verlangt sie: Eine unabhängige Fachkommission soll eine Auswahl von fachlich und persönlich geeigneten Kandidatinnen für das Bundesgericht aufstellen, die dann per Los für eine Amtsdauer von zwölf Jahren gewählt werden. Wiederwahlen gäbe es nicht mehr, dafür neu ein Abberufungsverfahren bei einer Amtspflichtverletzung.

Das Hauptanliegen gilt zugleich als Schwachpunkt: das Losverfahren. Die weiteren Punkte stossen aber auf Interesse im Parlament.

FDP-Ständerat Andrea Caroni hat eine Idee für einen Gegenentwurf geäussert: Er schlägt eine einmalige Wahl für

eine Amtsdauer von 12, 16 oder 20 Jahren vor, ohne Wiederwahl, aber mit Abberufungsmöglichkeit. Die Parteizugehörigkeit würde berücksichtigt, aber nur noch als B-Kriterium, A-Kriterium wäre die Qualität.

## Jetzt äussert sich Gasser zu den Reformvorschlägen

Adrian Gasser verfolgt die Ideen der Politiker mit Interesse, sagt aber: «Was ich bis jetzt gehört habe, halte ich nicht für brauchbar.» Denn ohne Fachkommission wäre es wie heute möglich, dass eine 28-Jährige ans Bundesgericht gewählt werde, wenn sie zur richtigen Zeit in der richtigen Partei sei. Eine Richterin müsse aber mehr Erfahrung haben. Und überhaupt: «Was macht diese Person mit 40, wenn die Amtszeit vorbei wäre? Sucht sie sich dann einen Job bei Nestlé oder der UBS?» Gasser hält also an seiner Initiative fest.

Zum Fall Donzallaz sagt er: «Ich begreife das Theater nicht.» Der SVP-Richter habe sich sehr wohl an die Anweisung der SVP gehalten, nämlich an jene von SVP-Bundesrat Ueli Maurer, dessen Steuerverwaltung die Datenlieferung verlangt hat. Die SVP habe ihren Richter widersprüchlich instruiert.

Das Theater kommt Gasser allerdings gelegen: «Je mehr darüber geredet wird, desto eher gewinnen wir und desto weniger Geld muss ich ausgeben.» Bis jetzt habe er «weit mehr als eine Million» investiert. Seinem Budget für den Abstimmungskampf setze er kein Limit: «Ich gebe so viel aus, wie es braucht, um zu gewinnen.» Er mache das übrigens nicht für sich, sondern für die Allgemeinheit.

Patrick Guidon ist Präsident der Richtervereinigung und SVP-Mitglied. Er sagt: «Jetzt kommt zum ersten Mal Dynamik in die längst fällige Debatte.» Er glaubt nicht, dass Richter heikle Entscheide wegen ihrer Wiederwahlchancen anders fällen. Er sagt aber: «Allein schon die Möglichkeit, dass sachfremde Kriterien in die Entscheidungsfindung einfließen könnten, ist ein Problem.» Deshalb unterstütze die Richtervereinigung Caronis Vorschlag. Sie würde zudem gleich auch das Problem der Mandatsabgabe angehen: «Richter dürfen nicht mehr verpflichtet werden, jährliche Beiträge in teilweise fünfstelliger Höhe zu bezahlen.»

Andreas Maurer



Initiant Adrian Gasser (rechts).

Bild: Keystone (Bern, 26. August 2019)